

Bubers gegenüber dem Gestalt-, Form- und Gesetzhafte im Bereich von „Religion“ hervorhebt und kritisiert, so wüssten wir hier noch ein Wort des Erklärens zu dieser „Haltung“ Bubers: immerhin dürfte es von einiger Bedeutung sein, sich zu vergegenwärtigen, daß offensichtlich quer durch alle „Religionen“ und „Konfessionen“ nicht die schlechtesten Vertreter der menschlichen Gesellschaft meistens Gegner des Wohl- und Festgefügtens zu sein scheinen ... O. K.

WALTER W. JACOB OPPENHEIMER: Jüdische Jugend in Deutschland. München 1967. Juventa-Verlag. 207 Seiten.

Die sozialpsychologische Untersuchung des Verfassers, eine Züricher Dissertation, fußt u. a. auf den Erfahrungen, die dieser in den Jahren 1956 bis 1959 und 1961/1962 in der jüdischen Jugendarbeit sammeln konnte. Sie setzt die – leider kleine – Reihe der Darstellungen fort, die insbesondere in der soziologischen Dissertation Harry Maors „Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945“ (Mainz 1961) einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. „Knapp 4000 jüdische Kinder und Jugendliche im Alter von 0 bis 20 Jahren leben zur Zeit in Deutschland, rund 2600 in den sieben ‚Großgemeinden‘ Berlin, Frankfurt/M., München, Hamburg, Köln, Düsseldorf und Stuttgart; der Rest ist zerstreut über 80 ‚Mittel-‘, ‚Klein-‘ und ‚Diaspora-Gemeinden‘ in einigen hundert Städten und Ortschaften in der ganzen Bundesrepublik“ (S. 167).

Nach Oppenheimer orientieren sie sich neben der Identifizierung mit deutschen Leitbildern an jüdisch-traditionellen und -modernen Vorstellungen im Sinne einer „doppelten Loyalität“. Durch die tragischen Ereignisse der Vergangenheit entstehen hier allerdings besondere seelische Konfliktlagen, die sich bis zu psychosomatischen Störungen steigern können.

Oppenheimer hat die äußeren Gegebenheiten (Alter, Wohnort, Geburtsländer, Sprachen, Schulen usw.), die Stellung der Eltern, die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern, die schulischen Einflüsse und die Beziehung zu den jüdischen Bräuchen durch umfangreiche Befragungen festgestellt und statistisch ausgewertet und interpretiert.

Als etwas problematisch erscheint die Untersuchungsmethode. Der Verf. hat sich grobenteils auf Befragungen von Ferienkindern und Jugendgruppen der „Zionistischen Jugend in Deutschland“ gestützt. Ob dies ein wirklich repräsentatives Bild ergibt, müßte diskutiert werden. Denn die Gruppen stellen doch möglicherweise bereits eine Auswahlgruppe dar, deren Zusammensetzung nach heterogenen Kriterien erfolgte, die das Ergebnis der Arbeit beeinträchtigt oder ihm jedenfalls eine bestimmte Richtung gegeben haben könnten. Aber eine eingehende Auseinandersetzung – etwa auch mit den Fragebogen und der sonstigen Methode der Interviews – würde den Rahmen dieser Rezension überschreiten. Auf jeden Fall vermittelt die Arbeit besonders auch für das deutsch-jüdische Verhältnis und seine Nachwirkungen in der heutigen jüdischen Jugend wichtige Aufschlüsse, die der Jugendarbeit zugute kommen sollten.

A. Götz v. Olenhusen

LEO PRIJS: Die Jeremia-Homilie. Pesikta Rabbati Kapitel 26. Eine synagogale Homilie aus nachtalmudischer Zeit über den Propheten Jeremia und die Zerstörung des Tempels. Kritische Edition nebst Übersetzung

und Kommentar. W. Kohlhammer-Verlag Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966. 102 Seiten.

Aus dem Vorwort erfahren wir, daß diese Arbeit von der philosophischen Fakultät der Universität München als Habilitationsschrift angenommen wurde. Für den Druck wurde sie nochmals revidiert und erweitert.

Mit der Lektüre dieses Buches betritt der Christ eine ihm völlig fremde Welt, die des synagogalen Lebens, näherhin der Homilien (Ansprachen), die beim synagogalen Gottesdienst gehalten wurden. Diese Homilien gehören der Haggada an. Die Haggada ist einer der drei Zweige der jüdischen Traditionswissenschaft, eine erbauliche Literatur im weitesten Sinn des Wortes, Historisches, Anekdotisches und volkstümliches Gut umfassend. Sie ist sowohl im Talmud wie auch in selbständigen Haggada-Kompilationen überliefert. Eine solche Haggada-Kompilation ist auch die Pesikta Rabbati = Große Sammlung (von Homilien). Sie entstammt der Mitte des 9. Jh. n. Chr. und ist vielleicht in Italien entstanden. Der Herausgeber ist unbekannt.

Ob Kap. 26, von dem gleich noch die Rede sein wird, anderen Ursprungs ist als die übrigen Teile der Sammlung, wie H. L. Strack (Einleitung in Talmud und Midrasch 1921 S. 206) wahrhaben möchte, darauf geht Prijs nur indirekt ein (S. 25 f.).

Kap. 26 dieser Sammlung machte Prijs zum Gegenstand seiner Studie. Er zählt die Pesikta-Drucke auf und behandelt die einzelnen Textzeugen, von denen er mit guten Gründen für seine Ausgabe die Handschrift MS Parma Nr. 1240 (jetzt 3122) wählt. Leider existiert eine Ausgabe der gesamten Pesikta Rabbati nach dieser Handschrift immer noch nicht, was schon H. L. Strack a. a. O. (S. 206) bedauerte. Auf S. 79–96 bringt Prijs den hebräischen Text von Kap. 26 mit kritischem Apparat. Daß er gerade dieses Kapitel wählte, hatte „rein inhaltliche Gründe. Dieses Kapitel bildet ein in sich geschlossenes Ganzes, welches das Leben Jeremias und die Zerstörung des Tempels zum Gegenstand hat, natürlich in midraschischer Sicht. Da der Prophet sein Schicksal, im Midrasch noch mehr als im biblischen Bericht, mit dem Schicksal des Volkes identifiziert, ist der Bericht über die Tempelzerstörung mit dem Bericht über das Leben des Propheten eng verbunden. Das nationale Unglück wirft seine Schatten voraus bis auf des Propheten Geburt, deren Umstände zu Beginn des Kapitels legendenhaft ausgeschmückt werden. Auch die darauffolgenden Episoden aus dem Leben des Propheten stehen im Zusammenhang mit dem sich immer unaufhaltsamer ankündigenden Unglück; alle stehen sie für Jeremia unter negativen Vorzeichen: Vergeblich weigert sich Jeremia, seine undankbare Prophetenrolle anzunehmen; vergeblich warnt er das Volk und den König vor Sorglosigkeit dem Feind gegenüber. Nachdem das Unglück eingetroffen ist, der Tempel zerstört und das Volk exiliert ist, ist Jeremias Reaktion zunächst Klage und Trauer. Den Abschluß der Homilie bildet aber eine Vision des Propheten mit trostreichem eschatologischen Ausklang“ (S. 20 f.).

Auf S. 25 bis 77 werden Übersetzung und Kommentar geboten. Abschnitt für Abschnitt wird übersetzt und dann jeweils eine ausführliche Erläuterung gegeben. Die Übersetzung bereitete oft Schwierigkeiten, darum wurden je nach Bedarf die im kritischen Apparat vorgeschlagenen Verbesserungen aufgenommen, dagegen wurden kaum Konjekturen angebracht. Der Verfasser